

Das Gift.

Stimme von Hans Hauptmann.

Man lebte ja nicht gerade in einem weltverlorenen Nest, — aber der Vortrag im Kasinoverein war doch ein großes gesellschaftliches Ereignis.

Die Damen siebten. Harold Merter war nicht nur der Beau der kleinen Stadt und umflittert von den rühmlichen Hündinnen, auf alterhand pikante Erlebnisse, er war auch reich und dicht an der Grenze, die der Freiheitsjahre des Mannes von der ortsüblichen Tradition gezogen war.

Diese trügerische Freude war nun allerdings mit einer störenden Nervosität gepaart, die den Zuhörer zärtlicher Freundschaften Jodert mit einem Tropfen Bismut verbittert.

Dabei hatte sie mit der Unterstützung des Bruders beim Einräumen seiner Sammlungen so scheidlich viel zu tun. Er liebte die Arbeit nicht.

Er sah das Weh der Enttäuschung nicht, mit dem ihre schönen Augen ihm nachstarrten. Er wußte nicht, daß dieser verführte Augenblick ihrer zarten Sehnsucht der letzten Hoffnungsanker gewesen war, daß sie im nagenden Zweifel an ihre Würdigkeit eine so deutliche Abgabe seit langem schon zum Grenastein ihrer Herzensnöte bestimmt hatte.

Als Lorchen kurz darauf das Zimmer wieder betrat, lag Eise inmitten des trophischen Mirrors leblos auf dem Teppich. Ein gelender Schrei lodte Harold und die Dienerschaft herbei. In hilfloser Verwirrung umstanden zehn Menschen das blasse Opfer seiner unglücklichen Liebe, während die jammernden Geschwister den starken Körper verweilert ritzten.

Der kleine Junge des Portiers hatte den Einsatz, einen Arzt zu holen, und war schon unterwegs, als auch Klügere sich auf diese Notwendigkeit besannen. Jemand kam auch endlich auf die Idee, die Beantwortung der Frage zu versuchen, die alle seit einer Viertelstunde ratlos durcheinander schrien: „was ist geschehen? was ist denn eigentlich geschehen?“

nahmen, mit rasch erfundenen aber-tuerlichen Geschichten als die Trophäen irgendeiner waghalsigen Tat anzusprechen. Aber auch dieser Kniff führte nicht zu dem gewünschten Erfolg; ja, das schweigende Verstumeln des jungen Mädchens wurde nur immer auffälliger und machte sich der Empfindlichkeit Harold's nun erst recht als eine empörende Gleichgültigkeit bemerkbar.

Gleichzeitig jedoch schlich sich ein scheues Interesse für Eise Poinwiel bei Harold Merter ein. Die ängstliche Belauerung ihres Wesens machte seine Augen plötzlich mit seltenen Reizen betannt, die das bescheidene Mädchen auszeichneten, ihm aber entgegen waren, solange er sich auch hier als den Ueberlegenen gedachte hatte.

Bei jeder andern würde die Entdeckung dieses Vorganges den verwöhnten Liebhaber der Frauen sofort zu einem kühnen Eroberungsversuch hingerissen haben, und die zitternde Bereitwilligkeit Eise's würde entlarvt worden sein. Diesmal aber sah Harold sich von aller Zurecht und von allem Selbstbewußtsein völlig verlassen, wie ein im Dunel Tappendes, der sich der Nichtigkeit seiner Kraft unwiderrbaren Gefahren gegenüber bewußt ist.

Er sah das Weh der Enttäuschung nicht, mit dem ihre schönen Augen ihm nachstarrten. Er wußte nicht, daß dieser verführte Augenblick ihrer zarten Sehnsucht der letzten Hoffnungsanker gewesen war, daß sie im nagenden Zweifel an ihre Würdigkeit eine so deutliche Abgabe seit langem schon zum Grenastein ihrer Herzensnöte bestimmt hatte.

Als Lorchen kurz darauf das Zimmer wieder betrat, lag Eise inmitten des trophischen Mirrors leblos auf dem Teppich. Ein gelender Schrei lodte Harold und die Dienerschaft herbei. In hilfloser Verwirrung umstanden zehn Menschen das blasse Opfer seiner unglücklichen Liebe, während die jammernden Geschwister den starken Körper verweilert ritzten.

Da — Herr Merter — Harold taumelte auf: „Curare —! O Gott, o Gott —! Sie hat sich vergiftet — Curare —!“ „Was ist los?“ Die tiefe Stimme des eintretenden Arztes dämmte das allgemeine Entsetzen ein.

„Hier — hier — da ist es, Herr Doktor!“ Das Fläschchen hielt er dem Arzt zitternd hin und sagte sich an: „Und ich bin schuld — ich hab' es ihr gesagt, wie man es machen muß, — daß dieses fürchterliche Gift so am schnellsten wirkt! O Gott, o Gott!“

Ein atembeklemmendes Schauern lief durch die Menschengruppe. Alle bohrten ihre Blicke in das ernste Gesicht des Arztes, der an dem Fläschchen roch. So entging es allen, daß Eise die starren Augen aufschlug und, wie aus einer tiefen Ohnmacht erwachend, mit verständnislosem Staunen von einem auf den andern sah.

„Woher haben Sie das?“ fragte jetzt der Arzt, indem er den scharfen Blick auf Harold heftete. „Ich — ich habe es gekauft — von einem indischen Händler — ich weiß es nicht genau — aber ich glaube, in — Buenos Aires —“ stammelte Harold.

Der Arzt kippte das Fläschchen auf seine Fingerspitze und berührte die beneigte Stelle mit der Zunge. „Das ist Wasser“, sagte er dann.

Ein Juden lief durch den Körper Eise's und streckte ihn mit einem deutlich wahrnehmbaren Ruck. Als der Doktor sich ihr nun wieder zuwandte, waren ihre Augen von neuem fest geschlossen, aber eine lebhaft rote flos von Halse aus über die schmalen Wangen und bis in die bleiche Seiten hinauf. Der Arzt beugte sich nochmals über sie, horchte auf den schnellen und starken Schlag ihres Herzens, und richtete sich dann lächelnd auf.

„Eine nervöse Affektion, sonst nichts“, versicherte er; „geben Sie der jungen Dame einen Schluß Zitronenlimonade. Die Vitivunde an der Hand —“

Er nahm ein Stückchen Englischpflaster aus seinem Betsackchen, feuchte es an und klebte es auf die verletzte Stelle.

Dann empfahl er sich, und auch alle anderen verließen sich nach und nach aus dem Zimmer. Kaum fühlte Eise, daß sie mit Harold und Lorchen allein war, als sie zur grenzenlosen Ueberaschung beider flink aufschmeckte.

„Fräulein Eise —!“ verwunderte sich Harold. Ein ganz verwandelter Mensch stand vor ihm, nicht mehr das schüchtern in seine Innerlichkeit geheimnisvoll verlorene Mädchen, sondern eine erbitterte junge Dame mit ledig ankniffenden Augen. Hochmütig legte sie den Kopf zurück in den Nacken, zog die rechte Schulter wie zur Abwehr nach vorn und durchsagte mit einem Blick die elegante Gestalt des jungen Merter vom Scheitel bis zu den Füßen. Ihre Lippen bewegten sich. Sie war versucht, ihm seine schauerliche Geschichte zu wiederholen von dem blutigen Kampf inmitten der amerikanischen Wildnis, bei dem er das absolut tödliche Pfeilgift erbeutet haben wollte. Aber in solcher Kläglichkeit erschien ihr jetzt dieses entgötterte Ideal, für das sie ihr Leben hatte hingeben wollen, daß sie es nicht einmal mehr ihres Dornes für wert hielt.

Sie lachte kurz auf und ging. „Was ist denn los?“ fragte Lorchen ratlos. Harold fing an zu verstehen. Sein Kopf glühte, wie nach einem tollen Gelage. „Sie ärgert sich, daß sie nicht tot ist!“ brummte er.

Ein Reiterknecht vor der Schlacht von Oravelotte.

Am frühen Morgen des 17. August 1870, dem Tag von Oravelotte, ritt der Marschall Canrobert von Verneville nach Saint-Priest, um die Stellungen von diesem Dorf, das ihm der Marschall Bazaine angewiesen hatte, zu besichtigen. Er sprengte eben, von den Offizieren seines Stabes und von seinem Geleite gefolgt, auf ein Feld, als ein Reiter in der Uniform der französischen Dragoner ihm entgegenritt. Der Marschall rief ihn zu sich heran und verlangte von ihm einige Auskünfte. Der Dragoner gehorchte und sagte, daß er zur Begleitung des Hauptkommandierenden Bazaine gehöre. Er hatte eine ausgezeichnete Haltung, wußte sich gut zu benehmen und antwortete auf alle Fragen in tadellosem Französisch.

Er wurde bald wieder, nachdem er den Marschall durch seine prompten Antworten befriedigt hatte, entlassen. Während des Weiterreitens drehte sich Canrobert um und sah, daß der französische Dragoner direkt auf die feindlichen Stellungen zuritt. Ein Verdacht tauchte in ihm auf: sollte der Dragoner vielleicht ein Deutscher gewesen sein? Er ließ sich sofort bei Bazaine über die Zusammenkunft seines Gefolges erkundigen und erhielt die Antwort, daß er keine Dragoner war, wie der Marschall später versicherte, ein preussischer Offizier, der sich verkleidet in die feindliche Stellung eingeschlichen hatte und sich durch seine Tollkühnheit und sein sicheres Auftreten rettete.

— Druckfehler. Am Grabe des verstorbenen Barbiers sang der Chor das schöne Lied: „Schneiden, tut weh!“

Der kleine Hut.

Von Minna von Heide.

Auf der Plattform der Elektrischen stand der Professor der Chemie Dr. Franz Wehringhausen und dachte darüber nach, daß es eigentlich Sünde sei, von der wunderbaren Frühlingsluft auch nur eine Minute ohne Not ungestört zu lassen, aber es war und blieb eben ein Jammer um die Knappheit der Zeit.

Alles rannte, zettele und flüchtete sich aus der Schönheit der Natur in die engen, staubigen Wagen, um nur ja noch zurecht zu kommen.

Die gartenfröhliche zierliche Blondine zum Beispiel, die da von der Tiergartenstraße her noch atmlos über den Bahrdamm gelassen kam, paßte sicher besser zu dem entzückend sprechenden ersten jungen Grün, als in irgend ein dumpfiges Bureau, in das sie samt ihrer feierlichen schwarzen Kittenmappe sicher im nächsten Augenblick hineinpaßierte.

Die Kleine stieß dem Herrn Professor in der Eile ihres Aufstiegs leicht an den Arm, sah auf, entschuldigte sich und tauchte in ihr eigenes Blut unter.

Die Stimme war Dr. Wehringhausen eigenümlich bekannt vorgekommen. Er blickte sich, kam aber zu keinem Resultat. Und die junge Dame durch das Wagenfenster mit einem Nachprüfen belästigen, mochte er nicht.

Wer aber beschreibt Franz Wehringhausen's Erkaunen, als die besagte junge Dame nicht nur an seiner Haltestelle mit aussteigt, sondern als sie sich vor seinem Laboratorium bescheiden einen Augenblick zurückhält, um den Herrn Professor zuerst eintreten zu lassen.

Der Professor lachte: „Sehen Sie, liebes Fräulein Erler, so weit ist es nun schon gekommen mit meiner Kurzschichtigkeit. Nächstens erkenne ich ohne Brillengläser meine eigene Mutter nicht mehr.“

Hedwig Erler war ein wenig verwirrt. „Ich glaube, Herr Professor, es ist der Hut.“

„Der Hut!“ Der sonst so ernste Mann lachte fröhlich auf. „Freilich, nun kann ich mich über meine Augen wohl etwas beruhigen, denn ohne Schuld ist dieser Hut allerdings tatsächlich nicht.“

„Fräulein Erler,“ sagte er in einer ganz eigenen und innigen Erregung, „ich weiß mir selbst kaum eine Rechenschaft abzulegen, wie das nun so schnell gekommen ist, aber ich muß Sie doch schon ohne das neue Hüthen recht sehr lieb gehabt haben, anders kann ich es mir nicht denken. Und wenn ich mir nun vorstelle, wie oft ich in diesen letzten paar Tagen heimlich mit meinen Augen zu Ihnen ging und häufig einmal von Ihnen dabei ertappt wurde —“

Hedwig hatte ihre langen dunklen Wimpern über ihre Augen gesenkt, damit der Professor mit seinem scharfen Forscherblick nur nicht gleich den ganzen großen törichtsten Jubel sehen konnte, mit dem sie dieses zu ihr kommen mit den Augen erfüllt hatte. Aber Strahlen wurden durch seinen Vorhang gedekt. „Ich sehe es ja doch, Hedwig,“ sagte Franz leise. „Sieh mich doch an und sage mir, ob Du mich wieder lieb hast!“

Aber Hedwig neigte den Kopf nur tiefer und wußte sich vor der Größe ihres Glücksempfindens nicht zu fassen. „Liebes kleines Mädchen! —“ und bebhaft legten die beiden energischen Männerhände sich den ergötzen blonden Kopf an die breite Brust. „Hörst Du es, wie die Uhr da drinnen tickt! Ich hätte es bald ganz vergessen, wie hübsch sie noch pocht nach ihrem Recht. Nun sag es nur, ganz heimlich und leise — hast Du mich lieb?“

„Ich habe Dich lieb —“ Der Hut war bei der weiteren gegenseitigen Betätigung in keiner Weise im Wege.

ges Leben und sein eigenes achlos dabei hingeleiten. Und da kam nun so ein drolliges kleines Gedicht aus Stroch mit einem Bandstumpf dran und stahl sich bei ihm irgendwo hin, wo entliehen schon längst etwas geflossen haben mußte.

„Denke dir nur, Mutter,“ sagte der an Jahren noch junge Gelehrte, als er zu der liebenswürdigsten alten Dame ins Haus trat, und erzählte ihr umständlich und ausführlich, was ihm heute passiert sei.

Die Matrone lächelte gütig. „Demnach dürfte es mit meinem Regiment bald einmal vorbei sein.“

„So schnell wird das doch wohl nicht gehen, Mütterchen. Vor allen Dingen muß ja erstmal die Kleine selbst wollen! Was mich anbetrifft, bin ich, glaube ich, tatsächlich schon lange in das Mädel verliebt, nur habe ich es beschämender Weise selbst nicht bemerkt.“

„Genau so war dein Vater,“ sagte Frau Wehringhausen.

„Und doch seid ihr so glücklich gewesen!“

„Ja,“ sagte die alte Frau still. Und nach einer Weile fügte sie leise hinzu: „Wenn das Mädchen lieb und gut ist, Franz, dann verliere nur nicht allzuviel Zeit mehr, die Hälfte der Dreißig hast du nun bald überschritten.“

Und diese Worte seiner Mutter nahm Hedwig's Ehe sich zur Notiz. Nur wenige Tage später sagte er zu dem jungen Mädchen, als es sich am Abend mit dem üblichen Gruß verabschieden wollte: „Warten Sie doch noch einen Augenblick, Fräulein Erler, denn wenn es Ihnen recht ist, würde ich Sie heute Abend gerne begleiten.“

Hedwig war zunächst ein wenig erschaut, aber nicht unangenehm berührt oder ablehnend. Und Franz, der sie halb willig, halb zögernd stehen sah, warf seinen Hut, den er bereits in der Hand hielt, wieder auf den Tisch. „Ich glaube, es wird nicht einmal gehen draußen unter den Menschen. Juhem — Sie sehen, bei mir ist es auch heute noch der antike Kalabreser, trotz Ihres deutschen Hinweises! Wir Männer sind und bleiben eben ungeschickt.“

Hedwig schlug das Herz, daß sie die Schläge nicht mehr hätte zählen können. Ihr war wunderbar voll bang und wohl zugleich, und sie suchte vergebens nach irgend einem bescheidenden Wort.

Da trat der Professor kurz entschlossen ohne weiteres auf sie zu und griff nach ihren beiden Händen: „Fräulein Erler,“ sagte er in einer ganz eigenen und innigen Erregung, „ich weiß mir selbst kaum eine Rechenschaft abzulegen, wie das nun so schnell gekommen ist, aber ich muß Sie doch schon ohne das neue Hüthen recht sehr lieb gehabt haben, anders kann ich es mir nicht denken. Und wenn ich mir nun vorstelle, wie oft ich in diesen letzten paar Tagen heimlich mit meinen Augen zu Ihnen ging und häufig einmal von Ihnen dabei ertappt wurde —“

Hedwig hatte ihre langen dunklen Wimpern über ihre Augen gesenkt, damit der Professor mit seinem scharfen Forscherblick nur nicht gleich den ganzen großen törichtsten Jubel sehen konnte, mit dem sie dieses zu ihr kommen mit den Augen erfüllt hatte. Aber Strahlen wurden durch seinen Vorhang gedekt. „Ich sehe es ja doch, Hedwig,“ sagte Franz leise. „Sieh mich doch an und sage mir, ob Du mich wieder lieb hast!“

Aber Hedwig neigte den Kopf nur tiefer und wußte sich vor der Größe ihres Glücksempfindens nicht zu fassen.

„Liebes kleines Mädchen! —“ und bebhaft legten die beiden energischen Männerhände sich den ergötzen blonden Kopf an die breite Brust. „Hörst Du es, wie die Uhr da drinnen tickt! Ich hätte es bald ganz vergessen, wie hübsch sie noch pocht nach ihrem Recht. Nun sag es nur, ganz heimlich und leise — hast Du mich lieb?“

„Ich habe Dich lieb —“ Der Hut war bei der weiteren gegenseitigen Betätigung in keiner Weise im Wege.

Des Kriegers Heimkehr.

Von Hans Joachim Fern. v. Reippenstein.

Hauptmann Thieme machte sich langsam frei aus der langentzehrten Umarmung seiner blondköpfigen Frau. Dann trat er dicht an den warmen Ofen, schüttelte sich fröhlich und wärmte sich in großen Händen. „Das war ein Mandoverchen. — Ehrenwort für deinen Mann, aber halt, scheulich kalt.“

„Gott, du armer Kerl. Und ich kann dich gar nicht ein bißchen pflegen, weil ich hier liegen wie eine Schmerzkrank.“

„Schon gut, schon gut,“ lachte der Hauptmann vergnügt. „Immer hübsch geduldig, damit der Klapperstorch dir keine Sperenzien macht.“

Dann nickte er nach dem riesigen Großvaterhute, in dem das kleine Fräulein fast verlor, und wollte gehen, es sich gemächlich wachen. Da mischte es — so ein recht freches, herrliches Klänge, daß die Frau Hauptmann ganz blaß wurde. „Gott, Martha, bist du verrückt!“ Sie wollte antworten, aber der Bursche erschien und machte mit einem

verlegenen Gesicht an der Türe „stramm!“

„Die Schneiderin von Frau Hauptmann ist da.“

„Es läte ihr leid. Sie hätte selbst so viel Augenblicke und Rechnungen. Und da könnte sie das neue Kleid von Frau Hauptmann erst anfangen, wenn sie hundert Mark Anzahlung kriegt.“

„Wa — —“ wollte Thieme losdonnern.

Aber seine Frau machte ihm ein Zeichen. Dann bestellte sie dem Burschen:

„Sie bekommt heute nachmittags Besuch.“

Der trötte ab, und ihr liefen die hellen Tränen über den entsetzten Gesicht.

„Denke doch nur, wie entsetzlich peinlich. Das geht schon die ganzen Tage so. Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischer, — alle Lieferanten laufen das Haus ein und präsentieren plötzlich ihre Rechnungen. So viel ich konnte, habe ich bezahlt. Die Leute werden direkt verächtlich. Man gibt uns nur noch gegen Barzahlung.“

„Die Bande ist wohl verrückt. Ich bin doch ein reicher Mann. Was soll denn das helfen?“

„Ich gehe nachher auf die Bank. Die Kerls bekommen ihr Geld und kein Stück mehr wird ge —“

„Tutrrr — es klingelt.“

Der Bursche.

„Die Putzmeisterin schickt die Rechnung.“

„Himmel, donnerwetter —“

„Tutrrr.“

„Der Schuster sagt, er könne nicht länger warten.“

Der Hauptmann schnauft und will an die Türe, die kleine Frau pißt leise vor sich hin.

„Tutrrr — der Bursche meldet: Der Herr Oberst lassen fragen, ob der Herr Hauptmann zu sprechen ist.“

„Ja,“ ruft er, „im Salon.“

Und mitten im Salon steht der Oberst, halb Gewitter, halb Balsam. „Herr Hauptmann — ich komme hier direkt im Mandoverittel zu Ihnen. — Eine höchst peinliche Angelegenheit. — Meine Frau erzählt mir von einem Gerücht.“

Sie sollen derart verschuldet und zahlungsunfähig sein, daß Ihnen die Gläubiger das Haus —“

„Tutrrr — Haus einnehmen.“

Man will Sie verklagen und pfänden lassen.“

„Verzeihen Herr O —“

„Ja — mir ist die Sache ungreiflich. Wir alle stellen Sie für ausgeprochen reich.“

Dabei leben Sie doch gar nicht extravagant.“

Dem Oberst kam plötzlich eine unangenehme Idee.

„Sagen Sie, Herr Hauptmann, in meinem Offizierkorps wird doch nicht etwa gejagt!“

„Aber Herr Oberst!“

„Na, umso besser. Jeoenfalls wünsche ich bis morgen eine Aufstellung sämtlicher Schulder. Hoffentlich läßt es sich rangieren —“

„Verzeihen Herr Oberst. Aber das kann ja gar nicht in Frage kommen. Ich habe außer ganz unbedeutenden laufenden Außenständen, die heute noch meine Bank bezahlen wird, keine Schulden. Mein Vermögen ist in bester Ordnung.“

„Das begreife ich nicht, mein lieber Hauptmann. Dann müßte doch irgend ein heimlichkeits Bursche das Gerücht ausgefressen haben.“

Da soll ja gleich —“

Schnarr — Er versucht, legt sogar das Teleskop.

„Einen Augenblick, Herr Oberst — Hallo — Hauptmann Thieme — mer? Hauptmann von Gledten? — Ja, Mar, was rüßt? — Wieso vorzüglich sein? — Freilich, freilich, sehr peinlich, legar — waaas meine Köchin? — Schulden macht sie? — So ja, ich verstehe. Ei, zum Donnerwetter. So eine Giftspinne —“ Mit einem Seitenblick: „Verzeihen Herr Oberst, die begriffliche Aufregung.“

„Also meine Köchin treut die Gerüchte aus, sagst du? Na, danke schön!“

Stapp — den Bursche — „Einen Augenblick, Herr Oberst.“ Der Hauptmann reißt die Türe auf:

„Minna — Mit-minnaaaa!“

„Tutrrr!“

Minna steht grinsend in der Stube und streicht die Schürze glatt.

„Minna, ist das r ab? Sie sollen überall in der Stadt erzählt haben, wie könnten unsere Schulden nicht mehr bezahlen?“

„Stimm!“ sagte Minna mit einem grandiosen Stoß.

„Ja, was fällt Ihnen denn ein? Wie kommen Sie dazu?“

„Det is sehr einfach. In die letzte Zeit wird so viel in'berwahn in die Stadt. Ru id janz allernit die Anbe. Da hab' ich mir jekant. Un so 'ne nächtliche Biererna in den Juhand von die Juhbe. Det is doch od' nisch. Da hab' ich die wänscher auf die Art klar jemacht, bei bei uns nicht zu holen.“

Da praesente der Obersten Lachen los, wie wenn eine Tonne Kartoffeln auf die Weile jeküttelt wird.

„Minna, Sie sind eine Perle. Hier haben Sie einen Zaler. Und wenn es Ihnen hier nicht weh' gefält, dann kommen Sie sofort zu uns.“